

NEULICH...

GABRIELE SPILLER



Gabriele Spiller (45) kam 1995 als deutsche Auslandschweizerin von Berlin nach Zürich.

Nationale Sockenfrage

Es ist erstaunlich, wie Klischees immer wieder bestätigt werden. In der international beachteten Studie eines Schweizer Sockenvertriebs (die Pressereaktionen reichten bis nach Taiwan) wurde aufgezeigt, dass die Schweiz ihrem Ruf als Käsenation mehr als gerecht wird. «Niemandwo werden die Socken so selten gewechselt wie in der Schweiz», hiess es da. Besonders die Männer kamen an die Kasse: «Nur 70 Prozent wechseln die Strümpfe täglich.» Als Musterknabe trat Deutschland hervor. Dort kaufen die Menschen die meisten Socken pro Jahr (14 Paar gegenüber 11 Paar pro Schweizer). Und sie wechseln sie häufiger.

Nicht überraschen dürfte ebenso, dass Deutsche farbige Wadensocken bevorzugen. Dies ist jedoch keine Anspielung auf die immer noch herumlaufenden «roten Socken», also Alt-Kommunisten. Gemeint sind vielmehr modische Anzugbegleiter in Anthrazit, Braun und Dunkelblau. Schweizer stehen auf neutrales Schwarz. Ein weiteres Vorurteil wurde bestätigt, indem überdurchschnittlich viele Schweizer sich die Socken von ihrer Frau besorgen lassen. In Deutschland tätigen 88 Prozent der Männer diesen Einkauf selbst. Auf jeden Fall weiss ich jetzt auch, warum Italiener bei den Damen beider Nationen so beliebt sind: Sie wechseln teilweise mehrmals täglich die Socken und bestechen mit ihrer Frische. Bis die Geliebte die vielen Socken waschen muss, nehme ich an.

Haben Sie auch etwas Schönes, Lustiges oder Negatives erlebt? Dann schreiben Sie uns:
Text@tagblattzuerich.ch

Die Geschichte des verlorenen Buchstabens

SPRACHE Deutsche Helvetikanfänger wundern sich über eine Besonderheit in der Rechtschreibung: Wo ist das ß geblieben?

VON STINE WETZEL

«Sie bezahlten die Busse nicht», stand neulich in einer Tageszeitung. «Trinken in Massen, so ihre Devise», schrieb ein Magazin. Trinken die einen nun sehr viel, oder halten sie es moderat? Und haben die anderen Fahrzeuge oder eine Geldstrafe nicht bezahlt? Was für Deutsche erst mal wie ein Fehler aussieht, ist rechtens. Regel 160 im Duden besagt: «Fehlt das ß auf der Tastatur eines Computers oder einer Schreibmaschine, schreibt man dafür ss. In der Schweiz kann das ß generell durch ss ersetzt werden.»

Die helvetische Besonderheit hat sich im letzten Jahrhundert durchgesetzt. 1938 entschied die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, das Sonderzeichen des lateinischen Alphabets nicht mehr zu lehren. Die NZZ hielt trotzdem noch bis 1974 am Sonderzeichen fest, war damit aber in der Schweizer Zeitungslandschaft auf einsamer Flur. Offiziell wurde der Buchstabe allerdings erst mit der Rechtschreibreform 2006 abgeschafft.

Ist die Schreibmaschine schuld?

Christa Dürscheid, Professorin für Deutsche Sprache an der Universität Zürich, erklärt das Abhandenkommen des Sonderzeichens mit den zwei Buckeln so: «Die Vermutung ist, dass im Zuge der Verbreitung der Schreibmaschine zu Beginn des 20. Jahrhunderts das ß als für das Italienische und Französische überflüssige Zeichen auf der schweizerischen Standardtastatur eingespart worden ist.» – Ein «vorgeschobener Grund», findet der Linguist Peter Gallmann. Für ihn liegt der Sonderfall im Schweizerdeutschen Lautsystem begründet. Das Doppel-S sei in der Schweiz nicht wie in Deutschland an die Vokalkürze gekoppelt. In Deutschland schreibt man das Eszett nämlich nach langem Vokal oder Doppellaut («groß» und «heiß»). Auf kurze Vokale folgt das Doppel-S: «Kuss». Daher auch die Irritation bei «Masse» und «Busse».



Hat in der Schweiz ausgedient: Das Buckel-S.

Bilder: SW

rere Jahrhunderte gerettet hat, behauptete neulich ein Schweizer Kollege: «Das scharfe S wurde bei euch mit der Rechtschreibreform doch jetzt auch abgeschafft.» Aber nein. Das ist ein weit verbreiteter Irrtum, der ebenso in Deutschland durch die älteren Generationen geistert.

Früher tauchten «ß» und «ss» bar jeder Logik auf. Damit räumte die neue deutsche Rechtschreibung auf. Wem sich aber die Wörter über Jahrzehnte eingebrannt haben, dem kommt eine solche Änderung trotz aller Logik merkwürdig vor. «Fluß» nun tat-

Das Eszett, auch scharfes S oder stimmloses S genannt, ist ein alter Hase: «Das ursprünglich aus gotischen Schriften stammende ß lässt sich tatsächlich bis in Dokumente aus dem späten 13. Jahrhundert zurück nachweisen», so Christa Dürscheid. Obgleich sich das Eszett also durch meh-

sächlich mit Doppel-S schreiben? Ergebnis der allgemeinen Verunsicherung sind etwa Strassenschilder mit Schweizer Touch. So geschehen mit der eigentlich «Großen Straße» eines Berliner Vororts, die nun als «Grosse Strasse» von der Häuserecke blinzelt. – Welch ein Spaß/Spass! ■

AGENDA

Kaufleuten, Do, 1.3., und Fr, 2.3.: Der vielleicht beliebteste Deutsche in Österreich, Dirk Stermann, ist mit Partner Grisse mann und neuem Comedy-Programm zu sehen.

Spiegeltheater, Fr, 2.3., bis So, 4.3.: Junge Theaterschaffende bieten bisigen Humor und heisse Politsatire unter dem Titel «Läbe ohni Dütschi».

Kaufleuten, Di, 6.3.: Illustre Gäste diskutieren die Migrationspolitik.

DER SPRACHKURS

Jede Woche fragen wir nach der Bedeutung eines typisch schweizerdeutschen Ausdrucks.

Heute:

«Cheutschgi» bedeutet...

1. ...Kindergärtler-Tasche?
2. ...Kräutertee?
3. ...Kaugummi?

Auflösung vom letzten Mal: «Pass auf, sisch schliferig verusse» bedeutet «Pass auf, es ist rutschig draussen».